Basler Bilderbogen

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 16

PDF erstellt am: **06.06.2024**

Nutzungsbedingungen

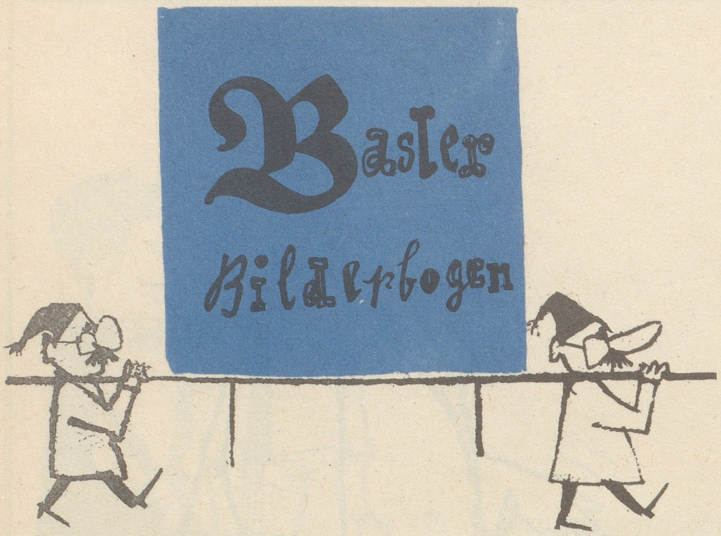
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch



Wie der Basler sein Heim schmückt

Von Hanns U. Christen

Das Fangen von Schlangen, von langen und bangen, hat angefangen, eine Basler Spezialität zu sein. Nicht daß es hier mehr Schlangen gäbe als anderswo. Ehrlich gestanden, es gibt in Basel weniger Schlangen als etwa in Ascona, wo ich schon drei mitten auf der Dorfstraße gesehen habe. Das war allerdings damals, als Ascona noch zur Schweiz gehörte und nicht zu Düsseldorf. Wenn es in Basel auch weniger Schlangen gibt, so gibt es doch mehr Schlangenfänger. Sie heißen Hans Hausmann und Peter Wyß, in alphabetischer Reihenfolge. Ich weiß, daß Schlangenfänger anderswo eine degradierende Bezeichnung ist. Wenn man zum Beispiel seinem Chef sagt, er sei ein Schlangenfänger, so empfindet er das stoßend. Nicht jedoch seine Sekretärin, weil sie weiß, daß a) sie die Schlange ist, die er gefangen hat, und weil sie b) nicht weiß, wo sie sonst zu einem Pelzmantel gekommen wäre. Hans Hausmann und Peter Wyß haben aber eine dicke Haut, denn sie arbeiten am Basler Radio, und zudem haben sie sich selber so genannt. Beziehungsweise ihre Sendung, die in regelmäßigen Abständen wiederkehrt, wenn dem Radio gerade keine andere Programmnummer einfällt.

Ich habe Gelegenheit gehabt, die Schlangenfänger an der Arbeit zu sehen. Es war ein reines Vergnügen. Erstens sehe ich sowieso gern zu, wenn andere arbeiten; es hat etwas ungeheuer Ermüdendes, und man schläft daraufhin viel besser ein. Zweitens gab es mir Gelegenheit, tiefe Blicke in Basels Wohnkultur zu tun. Letzteres ist für gewöhnlich unmöglich, weil die Basler alles auf der Welt lieber tun, als einen in ihr trautes Heim einladen. Man könnte dann nämlich vielleicht merken, daß es ihnen viel besser geht, als es der traurigen Miene entspräche, die sie auf der Straße zeigen. Und das ginge ihnen gegen das Läbigi. Aber nun bot sich die Gelegenheit. Die Schlangenfänger riefen nämlich am Radio Basels Bevölkerung zu einem edlen Wettstreit auf. «Bringt uns Kitsch – Gartenzwerge, Kitschbilder, Plastiken, Postkarten, Sofakissen – Kitsch-as-Kitsch-can!» riefen sie, und ganz Basel kam. Beziehungsweise etwa 200 Leute. Und sie schleppten herbei, was sie an Kitsch besaßen, beziehungsweise was sie für Kitsch hielten. Da sich die Gelehrten keineswegs darüber einig sind, was Kitsch ist und was nicht – ein Disput dieser Art besteht zum Beispiel über Le Corbusiers Ronchamp –, hatte man nur eine Gelehrte in die Jury aufgenommen, nämlich Basels gefürchtete Kunstkritikerin und Besitzerin eines Pudels, die sich von Basels anderer gefürchteter Kunstkritikerin dadurch unterscheidet, daß diese auch einen Pudel besitzt. Pudel gehören ebenso zu Kunstkritikerinnen, wie man im alten Athen keine Eule herumlaufen sah, ohne daß sie die Göttin Athene an der Leine geführt hätte. Die übrigen Mitglieder der Jury bestanden aus vier Künstlern und einem Kunsthändler. Die vier Künstler zitterten alle bei dem Gedanken, daß es jemandem einfallen könnte, ein Kunstwerk ihrer Hand als Kitsch zu bringen. Sie zitterten jedoch umsonst. Alle Kitschbilder, die herbeigetragen wurden, waren so schön gemalt, wie es niemand aus dem Reigen der Jury jemals fertigbringen würde. Und der Bildhauer innerhalb der Jury würde auch niemals über die seelischen Kräfte verfügen, die dazu erforderlich sind, aus dem Kopfe von Feldmarschall Sir Bernard Law Montgomery, 1st Viscount of Alamein, einen Milchkrug zu gestalten. Beziehungsweise nicht aus dem Kopfe, sondern aus Porzellan. Schon die Wahl des Materials ist blasphemisch, denn Porzellan hat seinen Namen von ‹porcella›, und dieses bedeutet Schweinchen. Der Kunsthändler schließlich konnte mit ruhigem Gemüte den Dingen entgegenharren; was er verkauft, ist so teuer, daß niemand auf den Gedanken kommen würde, es könnte Kitsch sein.

HOTEL ROYAL
Beim Badischen Bahnhof
Höchster Komfort
zu mässigen Preisen
Grosser Parkplatz
BASEL

Ich hatte es vermutet, aber dann halt doch nicht in diesem Ausmaße. Da wurden auf den Aufruf der Schlangenfänger hin die wunderlichsten Dinge angeschleppt. Jemand brachte die alte Firmentafel der Volksbank, die um 1905 herum als letzter Schrei höchster Aesthetik gegolten hatte. Jemand anderer brachte ein selbst mit Liebe und bunter Kunstseide nach einer Vorlage gesticktes Sofakissen mit dem Trompeter von Säckingen (Südweststaat) samt Spruch ‹Behüt Dich wohl, es hat nicht sollen sein› und warf das schwerwiegende Problem auf, was auf diesem Sofa wohl nicht hat sein sollen, beziehungsweise wovor jemand dort behütet worden ist. Der erste Gartenzwerg brauchte volle 18 Minuten, um von seinem sinnigen Platze auf dem Klavier weggenommen und zum Besammlungsorte getragen zu werden. Kurz nach ihm erschien auch Winston Churchill mit Zigarre, aus Keramik, mit rosarot glanzglasiertem Gesicht. An Prominenten war überhaupt kein Mangel: Beethoven aus Gips von Elfenbeinfarbe, Mozart aus bronciertem Gips und andere mehr, auch aus Gips. Man konnte klar erkennen, daß die Rache der Gipsköpfe gegenüber Leuten, die keine Gipsköpfe sind, darin besteht, daß sie deren Köpfe nachträglich aus Gips anfertigen, wenn die sich nicht mehr wehren können.

Kein Raum, wie er normalerweise zur Wohnung des Baslers gehört, schien frei von Kitsch gewesen zu sein. Aus dem Entré beziehungsweise Hausgang stammte ein markiger Baumstrunk, mit allen Zeichen der Naturnähe und des Betons. Aus der Küche kam, neben dem milchigen Montgomery, der Brotteller mit allen Kantonswappen und etwas malerisch drum herum drapiertem Efeu und Schillers ‹Tell›. Das Wohnzimmer war natürlich besonders reich vertreten, mit sich bäumenden Hirschen aus dunkelbraun glasiertem Steingut mit im Bauche eingebauter Uhr, gar zierlichen Pralinédosen mit dem aufgeklebten Muschelinventar, wie man es nach stürmischer Nacht, die See geht hoch, am Strande auflesen kann, und wunderprächtigen Wandbildern wie ‹Der Weltkrieg und seine Wirkung auf unsere Lebenshaltung› – eine durch und durch schweizerische Konzeption, das Geschehen des Weltkriegs 1914–18 künstlerisch darzustellen. Aus dem Salon stammte todsicher ein Rauchverzehrer, bestehend aus einer knienden Dame, die über weite Partien ihrer Erscheinung barfuß war, und die den Rauch mit Hilfe von zahlreichen Löchern in ihrer Rückseite verzehrte, falls man sie ans Elektrisch anschloß. Rauch ist ja etwas sehr Schädliches für den Salon, drum muß er weg, und wäre es selbst auf diese Weise. Gewisse Bilder konnten nicht verleugnen, daß sie im Schlafzimmer aufgehängt gewesen waren, denn sie stellten ungemein sinnige Motive dar, wie etwa ‹Des Jägers Totenzug› oder ‹Wahre Begebenheit am Stuttgarter Marktbrunnen›, wie sie der Bürger gerne zu betrachten pflegt, bevor er sich dem Schlafe und dem kühnen Wirken seiner träumenden Phantasie ergibt. Und selbst aus dem kleinsten Raume der Wohnung kam ein Gegenstand, der in Musik ausbrach, wenn man ein Stück von seiner Rolle abriß. Die Musik bestand aus jenem beliebten Liede, das die Straßenverhältnisse zwischen Luzern und Weggis so beredt schildert. Ich habe schon einen ähnlichen Gegenstand dieser Art gesehen; er hing im aequivalenten Gemache bei meinem Freund Alois Wittlin in Südfrankreich. Aber der spielte eine Arie aus der ‹Zauberflöte› – nun, in Südfrankreich ist alles kulturell höherstehend als bei uns. Der Basler Gegenstand stammt aus dem Privatbesitz – um nicht gar zu sagen ‹aus dem Privat› – einer bekannten Basler Kunstfreundin, deren selbstloser und segensreicher Unterstützung wir die Entstehung großer Kunstwerke der Literatur, der bildenden Kunst sowie der kalten Graphik verdanken.

Was die Jury aus den einige hundert Gegenstände umfassenden Leihgaben der Basler Bevölkerung als allerkitschigste Dinge ausgesucht hatte, wurde im Schaufenster eines großen Warenhauses am Marktplatz ausgestellt. Ihm sei Lob für seinen Humor schon deshalb gespendet, weil unzweifelhaft ein ansehnlicher Teil des Kitsches vor einem halben Jahrhundert im selben Warenhaus im Rayon Kunstgewerbe gekauft worden war. Heute morgen stand ich vor dem Fenster und schaute mir die prämiierten Kitschwerke bei Tageslicht an. Neben mir standen zwei Frauen in den besten Jahren, schauten sie auch an, und dann sagte die eine zur anderen: «Weißt Du, das ist halt doch viel schöner als all' das moderne Zeug – das da hat halt Gemüt!». Ich hatte es immer vermutet ...